

Sei niemand!

Die Essenz vom
Aussteigen

MARC FREUKES

Copyright © 2024 Marc Freukes
Alle Rechte vorbehalten.

ISBN: 9798305759631

WIDMUNG

Für Volker & Uli

DANKSAGUNG

Mein erster Stiefvater, Volker Freukes hat in meiner Kindheit zusammen mit meiner Mutter jedes Jahr Ende April, wenn der Frühling erwacht, an meinem Geburtstag Geschenke im Wald versteckt. Meine Eltern haben damit den Grundstein für meine Naturverbundenheit gelegt. Ihnen möchte ich mit diesem Werk dafür danken.

INHALT

DANKSAGUNG

WILLKOMMEN

DER KLASSISCHE AUSSTEIGER.....	1
MARC FREUKES.....	10
DIE LEISTUNGSGESELLSCHAFT	53
GRÜNDE FÜRS AUSSTEIGEN	81
BIN ICH EIN AUSSTEIGER?.....	107
WIE GEHT AUSSEIGEN?	123
DIE ERSTEN 1%	139
WIRKUNG EINES AUSSTIEGS.....	154
DAS BEDÜRFNIS FREIHEIT	206
EINSAMKEIT UND NATUR	223
DAS PARADIES	244
SEI NIEMAND! DIE ESSENZ VOM AUSSTEIGEN.....	253
WISSENSCHAFTLICHER EPILOG.....	275

WILLKOMMEN

Sie sind wahrscheinlich un-
zufrieden mit ihrem Leben
oder zumindest manchmal.
Oder hat das Buchcover
etwa ungeahnte Sehnsüchte
nach einem freien Leben ge-
weckt? Sie träumen vom Ausstieg?
Dann unterscheidet uns zwei
ein Sachverhalt: Ich habe es be-
reits getan. Ich habe den

konventionellen Rahmen ver-
lassen und lebe seit zehn
Jahren im Wald, weil ich
igendwann kapiert habe, dass
ich ein Gefangener meines
eigenen Lebens bin, mich Ängste
daran hindern etwas Neues
auszuprobieren und den
sicheren Hafen zu verlassen.
Dorf ich mich vorstellen:
Marc Frenkes.

DER KLASSISCHE AUSSTEIGER

„Das Gelbe vom Ei“ war das menschliche Dasein auf der Erde seit 6 Millionen Jahren nie. Nachdem der Mensch fast 99 Prozent seiner Entwicklung bis zum „Homo Sociologicus“, dem zivilisierten Menschen danach strebte, den Winter zu überstehen und die nächste Schlacht zu überleben, geht es uns seit weniger als 80 Jahren so gut, dass manche Modelle der Gattung Mensch in eine völlig andere Richtung streben und das Streben der Gesellschaft nach noch mehr Wohlstand infrage stellen. Die Rebellion gegen die Gesellschaft und ihre Ideale äußert sich auf verschiedene Arten: Der Eine schneidet sich einen

Irokesenschnitt, der Andere versucht sich durch Meditation vom Alltag abzulenken und der Nächste kauft sich ein Wochenendhäuschen im Grünen. Doch tief in jedem von uns steckt er: Der Aussteiger. Der Wunsch aus dem Hamsterrad herauszukommen durchzieht heute alle Bevölkerungsschichten: vom Banker, über den Unternehmer bis hin zur Reinigungskraft.

Haben Sie manchmal das Gefühl nicht mehr am Leben teilzunehmen und schon ausgestiegen zu sein? Sie wollen einsteigen, ins Leben. Sie wissen, dass es noch etwas geben muss und spüren das innerlich. Es ist ein leises Brennen. Sie wollen zu sich kommen, die Ketten sprengen und ausbrechen. Hat sich nicht jeder in stressigen Situationen voller Verpflichtungen auf eine einsame Insel gewünscht und gefragt, welche drei Dinge er mitnähme oder sind Sie völlig ausgebrannt und suchen einfach nur Ruhe im Wald? In dieser Situation spricht der Aussteiger aus Ihnen.

Um das Phänomen des „Aussteigens“ besser zu verstehen, gehe ich im Folgenden besonders auf die Lebensgeschichten mehrerer Aussteiger ein – denn in ihnen liegen die Ursachen, die dieses Phänomen erklären.

Eddie Vedder, der für den Film "into the wild", mit Christoher MC Candless als Hauptfigur die brillante Filmmusik gemacht hat, bringt in seinen Liedern wie niemand anders das Aussteigertum zum Ausdruck, z.B. in "Society":

"Gesellschaft

Es ist mir ein Mysterium für mich
es gibt eine Gier, die wir übernommen haben
Du glaubst, Du musst mehr haben als Du brauchst
bis du alles hast bist Du nicht frei

Gesellschaft, du bist eine verrückte Brut
ich hoffe du bist nicht einsam ohne mich.
Wenn Du mehr willst als Du selbst denkst
dass Du nötig hast
und Dein Denken über Deinem Willen steht dann
fangen Deine Gedanken an zu bluten
Ich glaube ich muss einen größeren Platz finden
Denn wenn Du mehr hast, als Du glaubst,
dann brauchst Du mehr Platz.

Gesellschaft, du bist eine verrückte Brut
Ich hoffe du bist nicht einsam ohne mich.
Gesellschaft, verrückt und unergründlich
Ich hoffe du bist nicht einsam ohne mich.

Da sind die, die nachdenken, über mehr oder
weniger, weniger ist mehr,
aber wenn weniger mehr ist, wie hält man dann
seinen Status?
Das bedeutet, mit jedem Punkt, den du machst, sinkt
Dein Ansehen
So als wenn man am Ziel starten würde, das geht doch
nicht
Gesellschaft, du bist eine verrückte Brut

ich hoffe du bist nicht einsam ohne mich.
Gesellschaft, verrückt und unergründlich
ich hoffe du bist nicht einsam ohne mich.
Gesellschaft, hab Gnade mit mir,
ich hoffe du bist nicht ärgerlich wenn ich nicht ein-
verstanden bin.
Gesellschaft, verrückt und unergründlich
ich hoffe du bist nicht einsam ohne mich."
Übersetzt aus dem Englischen von: songtexte.com

Christopher MC Candless ist das Urgestein eines klassischen Aussteigers und seine Geschichte ist für viele zu einem Kult geworden. Christopher "Chris" Johnson McCandless (1968-1992), auch als "Alexander Supertramp" bekannt, wurde in El Segundo, Kalifornien geboren und wuchs in Virginia als Sohn eines NASA-Radartechnikers auf. Schon früh entwickelte er eine ausgeprägte Vorliebe für die Natur, die im Gegensatz zu den elterlichen Erwartungen einer konventionellen Karriere stand. Sein Vater Walt, der im Luft- und Raumfahrtbereich arbeitete, erwartete von ihm ein erfolgreiches Studium und eine glänzende berufliche Laufbahn. Trotz häufiger Opposition gegen seinen Vater absolvierte Chris sowohl die High School als auch sein Studium in Geschichte und Anthropologie an der Emory University mit hervorragenden Noten.

Während seiner Ausbildungszeit entwickelte McCandless eine bemerkenswerte Mischung aus

verschiedenen Weltanschauungen. Er vertrat eine kompromisslos soziale bis sozialistische Sicht, war aber gleichzeitig aufgrund seiner radikal libertären Einstellung ein Anhänger Ronald Reagans. Er plante sogar, nach der High School Waffen nach Südafrika zu schmuggeln, um gegen die Apartheid zu kämpfen. In verarmten Stadtteilen verteilte er Essen und schrieb Schulaufsätze über die Ungerechtigkeit in der Welt. Trotz seiner grundsätzlichen Ablehnung von materiellem Reichtum erwies er sich als erstaunlich geschäftstüchtig und verdiente gut mit einem Fotokopierservice und als Pizzabote.

Die Werke von Leo Tolstoi, Henry David Thoreau und Jack London prägten seine Ideologie maßgeblich. Durch Tolstoi fasste er den Entschluss, ein Leben in Keuschheit und ohne die Laster des Wohlstands zu führen. Thoreau inspirierte ihn mit seiner Philosophie der Rückkehr zu einem möglichst natürlichen Leben, und Jack Londons Werke weckten seine Faszination für Alaska.

Nach seinem Universitätsabschluss im April 1990 spendete McCandless seine gesamte Erbschaft von 24.000 USD an die Hilfsorganisation Oxfam International und begab sich auf eine zweijährige Wanderschaft durch die USA. Seine Ausrüstung war minimal und bestand aus Büchern, einem Gewehr, einem Schlafsack, einem Zelt und wenigen anderen Gegenständen. Er bereiste hauptsächlich den Westen der USA und wagte sich in einem Boot den Colorado

River hinunter bis zur Baja California ans Meer, wo er beinahe in einem Sturm ums Leben kam, als er sein Paddel verlor. Seine Reisetagebücher, die Krakauer später zitierte, berichten von einer zweimonatigen Phase, in der er sich ausschließlich von Fischen und etwa 2,27 Kilogramm Reis ernährte.

Während seiner Reisen knüpfte McCandless verschiedene Bekanntschaften und nahm unterschiedliche Jobs an. Er arbeitete bei McDonald's in der Nähe von Las Vegas, lebte zeitweise in Kontakt mit Hippie-Gemeinschaften in Kalifornien und half bei der Getreideernte in South Dakota. Bemerkenswert ist, dass er zu vielen seiner Reisebekanntschaften im Rahmen seiner Möglichkeiten Kontakt hielt, während er den zur Familie völlig abbrach.

Im April 1992 erreichte McCandless per Anhalter Fairbanks, Alaska - sein ultimatives Ziel. Dort lieh er sich aus der Universitätsbibliothek ein Buch über essbare Pflanzen aus und verschickte seine letzten Postkarten und Briefe. Ein Autofahrer setzte ihn nahe der Straße Anchorage-Fairbanks, westlich von Healy, am Ende der Stampede Road ab. Von dort aus begann sein Marsch zunächst auf dem Stampede Trail westwärts in Richtung Denali-Nationalpark. Seine bewusst minimale Ausrüstung - ohne Axt, Insektenschutz, Schneeschuhe oder Kompass - entsprach seinem Wunsch nach einem möglichst zivilisationsfreien Leben, wie er es selbst nannte: "live off the land".

Nach einigen Tagen verließ er den Weg und wanderte

bei etwa 40 Zentimetern Schnee querfeldein in die Wildnis. Nach der Überquerung des Teklanika River fand er einen ausgemusterten Linienbus, der ihm die nächsten Monate als Unterkunft diente. Obwohl er sich in der Nähe des Nationalparks die erhoffte Wildnis erfüllt hatte, erwies sich die Gegend als Gebiet mit nur geringem natürlichen Nahrungsangebot. Mit einem in Fairbanks gekauften Kleinkalibergewehr jagte er Eichhörnchen, Kaninchen, Vögel, Schneehühner und gelegentlich auch Wildgänse und Stachelschweine. Er erlegte sogar einen Elch, konnte die große Menge an Fleisch aber nicht durch Räuchern haltbar machen. Zusätzlich sammelte er Beeren, Pilze und Süßklee. Da diese Art der Ernährung nicht ausreichte und er bei der Nahrungssuche mehr Energie verbrauchte als seine Beute lieferte, verlor er kontinuierlich an Gewicht.

Im Juli 1992 entschied sich McCandless zur Rückkehr in die Zivilisation, doch der Teklanika River, den er bei seiner Ankunft noch problemlos überqueren konnte, führte nun wegen der sommerlichen Schneeschmelze so viel Wasser, dass ein Durchwaten unmöglich war. Das Fehlen einer detaillierten Landkarte erwies sich als fatal, denn er wusste nichts von einer einfachen Schwebefähre etwas flussabwärts oder von mehreren Hütten flussaufwärts, die zum Teil von der Nationalparkverwaltung mit Notvorräten bestückt waren. McCandless kehrte zum Bus zurück und hoffte auf zufällige Hilfe während der Jagdsaison.

Der Todeszeitpunkt wird auf den 18. August 1992 geschätzt, nach 113 Tagen allein in der Wildnis. Die genaue Todesursache wurde lange diskutiert. Neuere Untersuchungen von 2013 durch Dr. Craig Larner deuten auf eine Vergiftung durch die Samen des Alpen-Süßklee (*Hedysarum alpinum*) hin. Eine Analyse fand eine 0,394-prozentige Konzentration von Beta-ODAP in den Samen - genug, um die Krankheit Lathyrismus hervorzurufen, die zu Lähmungserscheinungen und extremer Schwäche führt. In seinem letzten Tagebucheintrag vom 30. Juli 1992 schrieb McCandless selbst: "Extrem schwach. Schuld sind die Kartoffelsamen. Viel Mühe nur um aufzustehen. Verhungern. Große Gefahr."

Der Dokumentarfilmer Ron Lamothe argumentiert in "The Call of the Wild" zusätzlich, dass McCandless' Nahrungsaufnahme über den gesamten Zeitraum nicht ausreichend war, was zu stetiger Gewichtsabnahme und letztlich zum Tod durch Auszehrung führte. Seine Geschichte wurde durch Jon Krakauers Artikel in "Outside", sein Buch "Into the Wild" und Sean Penns gleichnamige Verfilmung weltbekannt. Sie inspiriert bis heute Menschen, die nach einem alternativen Lebensstil suchen, löst aber auch kontroverse Diskussionen über die Grenzen zwischen Idealismus und Leichtsinn aus.

Die Geschichte von Christopher McCandless ist faszinierend und komplex. Sie zeigt eindrucksvoll die

Spannung zwischen idealistischen Träumen und harter Realität, zwischen dem Wunsch nach absoluter Freiheit und den Grenzen menschlicher Möglichkeiten in der Wildnis. Bemerkenswert ist auch, wie seine Geschichte auch heute noch Menschen bewegt und zu Diskussionen über Lebensentscheidungen, Gesellschaftskritik und das Verhältnis zur Natur anregt. Eines ist aber sicher: Wäre Christopher McCandless vorbereitet mit dem nötigen Wissen über Pflanzen, Orientierung und Konservierung von Nahrung losgezogen, er hätte seinen Wildnistrip überlebt.

MARC FREUKES

Die Realität eines Menschen ist immer eine Brille. In diesem Buch schauen Sie durch meine Brille, durch die eines Menschen, der die Zivilisation mit Distanz betrachtet. An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass ich mich nicht als der klassische Aussteiger betrachte. Im Kapitel "Wirkung eines Ausstiegs" gehe ich näher darauf ein.

Tief im Westen der Republik, in Mülheim/Ruhr bin ich aufgewachsen. Mit meinen Eltern lebte ich auf dem Land, nur einen Katzensprung von einem Bauernhof entfernt. In den ersten Schuljahren spielte ich gern dort und half dem Bauern, wo ich konnte. Der Duft des Strohs und die Ballen, zwischen denen man sich

so gut verstecken kann, sind für Kinder ein echter Spielplatz. Wir wohnten in der Nähe der Ruhr mit ihren Auen. Auch dort verbrachte ich viel Zeit in meiner Kindheit. Ich beobachtete die Tiere am und im Wasser, bastelte aus Holz Flitzebögen und kletterte auf Bäumen herum. Der Mann meiner Mutter war ihr zweiter und er verdiente damals viel Geld mit Gartenartikeln. Wir konnten uns ein Haus mit Garten leisten, eine Finca auf Ibiza und ein Boot. Als ich ungefähr 7 Jahre alt war entstand auf Ibiza das wohl prägendste Bild meiner Kindheit: Ich sitze als kleiner Blondschopf in einer abgelegenen Ecke unseres Gartens inmitten von Kakteen auf der lehmigen, roten, und von der Sonne getrockneten Erde. Aus der Küche habe ich mir ein paar Eier, eine Pfanne, Besteck und Salz und Pfeffer mitgenommen. Ein paar große Steine habe ich im Kreis zusammengelegt und mir in der Mitte ein kleines Feuerchen gemacht. Darüber halte ich die Pfanne und brate mir selbstgenügsam ein Rührei. Meine alternative Orientierung habe ich von Freunden, die ihre Finca auf Ibiza am Hang über uns hatten -auch wenn ich ihnen das bis heute nicht gebeichtet habe. Die trugen oft so lockere, weiße Kittel und hörten Al Jarreau rauf und runter. Die waren sehr kreativ und entspannt.

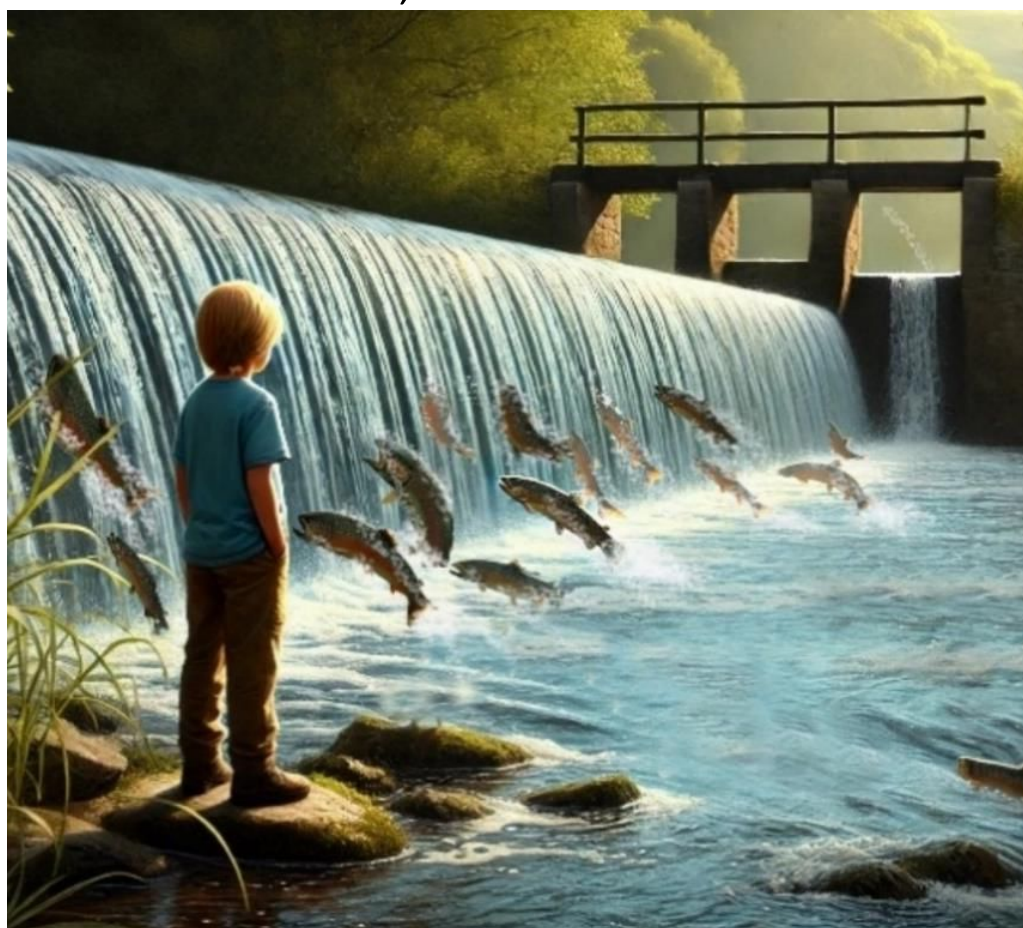
Den Winter verbrachten wir im teuersten Hotel in Zermatt. Zwischen den Beinen meines Stiefvaters lernte ich mit 4 Jahren Skilaufen. Mein Stiefvater fuhr

zum Arbeiten nach Hause. Wir hatten alle Annehmlichkeiten, die man sich vorstellen kann und dazu noch eine Jagd in Rauschenberg gepachtet. In Rauschenberg verbrachten wir jedes zweite Wochenende und dort bekam ich die „Naturspritze“ verabreicht. Mit Volker, meinem Stiefvater durfte ich auf die Jagd gehen. Es war toll dort: Viele Wiesen, Wald



und jede Menge Gemeinschaft zwischen den Jägern. Oft saßen alle nach der Jagd im Wald zusammen und feierten Feste. Ich war bei allem anwesend –beim Erlegen, Aufbrechen und Verwerten des Wildbrets-

und legte dort meine Scheu vor dem Zerwirken von Wild ab. Besonders einprägsam und schön war es, wenn wir meinen Geburtstag in Rauschenberg feierten. Meine Eltern versteckten Geschenke und Ostereier mitten im Wald an meinem Geburtstag, dem 22. April, der Osterzeit. Ich genoss es, draußen zu sein. In Rauschenberg gab es die Wohra, einen kleinen Fluss, an dem ich als kleiner Bengel immerzu stand und vom Ufer aus beobachtete, wie große Forellen versuchten, das drei Meter hohe Wehr zu



überwinden. Der Bestand an Forellen war damals so groß, dass jede Minute wildlebende Forellen in rauer Menge diese Wehrstufe in das schäumende Wasser

hoch sprangen. Es war ein Schauspiel von Schönheit und Faszination, welches mir bis heute im Gedächtnis geblieben ist. Dort entstand meine Leidenschaft für das Angeln. Wenn ich zum Geburtstag Geld geschenkt bekam, hatte ich es am nächsten Tag in irgendeinem Angelgeschäft ausgegeben. Ich konnte dort Stunden sitzen und das Wasser beobachten. Das war Meditation, Geschick und Naturerleben gleichzeitig. Schon damals fiel ich für meine Familie aus dem Rahmen. Meine Mutter fand Angeln immer langweilig und ekelte sich, wenn ich Fische mit nach Hause brachte. Schon als Kind interessierte ich mich für Aborigines, die australischen Ureinwohner und die andere Welt jenseits des zivilisierten Lebens. Meine Eltern wollten immer ein genormtes Durchschnittskind, mit genormten Hobbies, genormtem Aussehen und einer genormten Schulausbildung. Da passte die Angelei nicht hinein. Meine Eltern nahmen mich mit auf den Golfplatz. Meine Freunde fanden den Sport doof und ich hörte wieder auf bevor ich die Platzurlaubnis bekam. Der finanzielle Höhenflug meiner Eltern, den ich mit allen Vor- und Nachteilen während meiner Kindheit miterlebt habe, hielt noch bis in die frühen 1990er Jahre an. Als die Firma meines Stiefvaters bankrott ging, kam das ganze Geld unter die Räder. Unsere heile Welt kam langsam ins Wanken. Wenn meine Eltern böse auf mich waren, weil meine Noten schlechter wurden, lief ich manchmal von zu Hause weg in den Wald und in die Flussauen, dorthin, wo ich

sonst angelte und spielte. Damals wusste ich aber noch nicht wie ich dort hätte überleben können. Schon als Kind begriff ich, dass es deutlich entspannter ist, sich nicht so oft zu waschen und nicht mit supersauberen Klamotten rumzulaufen. Es ist sogar praktischer, wenn die Kleidung etwas schmutzig und älter ist. Man muss nicht mehr so darauf achten, dass sie sauber bleibt und wenn sie kaputt geht -nicht so schlimm. Als Pubertierender rebellierte ich gegen meine Eltern und den Schulzwang, schnitt meine Haare zu einem „Flat-Top“. Das sah aus wie ein Dach aus Haaren auf einer Glatze. Aus dem Spannungsfeld zwischen der Schule, meinen Eltern und mir erwuchs mein gespaltenes Verhältnis zum Schulsystem und unserer Art der Erziehung, die oft Gewalt als Mittel den Zweck heiligt, um aus uns Geldverdiener zu machen. Meine Mutter hat es immer nur gut gemeint -wie sie sagt- und sie versteht nicht, wenn sie mir Ratschläge gibt. Sie weiß es einfach nicht besser. Meinem Bedürfnis nach Selbstbestimmung, und Unabhängigkeit widerstrebt das und dahinter verbirgt sich das, was ich wahrscheinlich als wilder Mann schon immer suchte: Freiheit. Mit „Ich habe es nur gut gemeint!“ machen sich Eltern aber unangreifbar für jegliche Art von Kritik und Einsicht oder Selbstreflexion. Unter dem gleichen Vorwand musste ich meine Kindheitsjahre verbringen, in denen ich oft stundenlang Nachhilfe und schlaue Ratschläge über mich ergehen lassen musste. Noch heute

reagiere ich deshalb sensibel auf jegliche Art von Ratschlägen meiner Mutter. Passend dazu und aus meinem eigenen Lehrerhintergrund habe ich den Spruch erfunden: „Die beste Hilfe ist die erbetene.“ Unter all diesen guten Vorsätzen züchtigen, nötigen und traumatisieren täglich tausende Eltern ihre Kinder. „Mir hat die Prügel auch nicht geschadet!“ ist der Gipfel dieser Haltung, mit der Brutalität an spätere Generationen weitergegeben wird. Ich war froh, als ich mit 18 Jahren endlich selbst bestimmen konnte und machte dann doch noch das Abitur mit einer Note von 2,8. Mit zwanzig stand ich vor meinem Leben wie vor einem riesigen Klotz und fragte mich: "Was mache ich jetzt damit?"

Das änderte sich auch nach dem Zivildienst im Pflegebereich nicht. Ich begann ein Wirtschaftsstudium in Duisburg. So richtig wohl fühlte ich mich in der Uni zwischen den aufstrebenden Wirtschaftsbossen nicht. Als ich einundzwanzig war, wurde meine Mutter immer penetranter und wollte mich zum Golf zurückführen. Ich sollte doch mal eine Golfstunde nehmen, denn sonst würde meine Mitgliedschaft weitergegeben. Ich tat ihr den Gefallen und fand selbst Gefallen an der Sportart. Ich war eifrig dabei und begann nach zwei Jahren mit der Ausbildung zum Golflehrer und zog mit 24 Jahren bei meinen Eltern aus, um Leuten mit viel Geld das Golfspielen beizubringen. Meine erste Stelle als Golflehrer war gekoppelt an die Übernahme eines "Pro-Shops", in

dem man Golfartikel und –bekleidung kaufen konnte. Bis ich einsehen musste, dass ich es nicht schaffe den Laden zu leiten, vergingen drei Jahre und übrig blieben viele offene Rechnungen. Die nächsten sieben Jahre zahlte ich Schulden in Höhe von mehr als € 50.000,- ab. Aus meiner Erziehung habe ich gelernt offene Rechnungen so schnell wie möglich zu bezahlen. Doch ich wusste nicht, dass ich Geld für die Steuern der Einnahmen zurücklegen muss. Als ich alle offenen Rechnungen bezahlt hatte, war mein Gläubiger das Finanzamt und ich musste € 14.000,- als Steuerschulden innerhalb der nächsten zwei Wochen zahlen. Sollte ich die Schulden nicht unmittelbar begleichen können, hätte ich mit einem Gewerbeuntersagungsverfahren zu rechnen. Wieder blieb mir nichts Anderes übrig als bei einer Bank einen Kredit aufzunehmen und diesen über die folgenden Jahre zu tilgen. Doch nach mittlerweile 10 Berufsjahren war ich in alle üblen Fallen getappt, in die man treten kann und war endlich schuldenfrei.

Eigentlich hätte ich schon in meinem ersten Ausbildungsjahr als Golflehrer wissen müssen, dass ich dort an der falschen Stelle bin. Ich konnte als Golflehrer nie sicher sein, noch im nächsten Jahr im selben Club zu arbeiten. Für meinen Beruf zog ich von West nach Ost und von Nord nach Süd. Vorstände entscheiden nach Belieben, ob man im folgenden Jahr noch seine Arbeit hat. Wenn man sich nichts hat zu Schulden kommen lassen, wird etwas erfunden, wie z.B.: dass

ich zu einer Schülerin gesagt hätte sie solle die “Beine breit machen”!. Auch Kollegen können einem plötzlich trotz fehlender Weisungsbefugnis die Kündigung erteilen, auch, wenn sie nach einem die Stelle im Club annehmen. Wenn einen die Vorstände nicht mehr weiter beschäftigen wollen, sind sie Künstler darin, einem Arbeitsbedingungen vorzusetzen, die trotz herausragender Leistung schlechter als die der Kollegen sind. Manchmal sind sich diese Vorgesetzten noch nicht einmal zu fein, schlechte Nachreden in Umlauf zu bringen, wenn andere Clubs sich erkundigen, bei denen man sich beworben hat. Wenn ich mit jemandem aus dem Vorstand sprach sei jemand Anderes dafür verantwortlich oder auf meine Bitte um ein Gespräch wurde gar nicht reagiert. Ich versuchte herauszufinden, welcher Interessent sich nach mir erkundigt hatte und fuhr in den Club, der scheinbar angerufen haben soll. Alleine meine Nachfrage war mir sehr unangenehm. Ich wollte keine weiteren Nachforschungen anstellen. Hinten rum hatte man mir Steine in den Weg gelegt, denen ich erfolglos nachging. Es war, als jage ich einem Gespenst hinterher. Die Art von Gewalt, wie ich sie erfahren hatte, war eine des gesprochenen Wortes. Ich konnte nicht zurückverfolgen wer was gesagt hatte und konnte den Verantwortlichen nichts nachweisen. Während dieser Mobbing-Phase riss bei mir innerlich etwas ab. Ich hatte das Vertrauen in Vorgesetzte verloren und darauf, dass es in meinem Job wieder bergauf gehen

würde. Leider erfuhr ich erst Monate nach der Bewerbungsfrist von den Machenschaften –zu spät, um in der Region einen Job zu finden. Auch wenn ich verstanden hatte, dass ich Opfer von manipulativen Machtspielchen geworden war, wurde mir dadurch nur meine Machtlosigkeit bewusst und führte mich noch mehr in die Depression. Ich fühlte mich wie ein Austauschteil. Dass solch ein Vorgehen heute in der Wirtschaft wohl geläufig sei, war nur ein schwacher Trost. Marshall B. Rosenberg hat einmal gesagt, dass es eines operativen Eingriffs bedürfe, um Menschen in leitenden Wirtschaftspositionen mit ihren Gefühlen in Kontakt zu bringen. Das habe ich in meinem alten Job am eigenen Leibe erfahren. Man hat mir so zugesetzt, dass ich in diesen Job –trotz meiner Erfahrung und meiner Reputation- nicht mehr zurück will. Was ich mit den Vorgesetzten aus meinem alten Job machen würde? Gern würde ich den Typen „Eins auswischen“. Nicht böse, einfach nur mal auf meine Art an deren Denkzentrum rütteln. In der Natur helfen keine modernen Werte, Normen und Statussymbole. Da begegnen sich alle in Augenhöhe und das würde ich mir zunutze machen. Ich würde sie in ein Umfeld bringen, wo ihnen ihre PS unter der Haube, ein Abschluss, ein Titel, eine Position in einem Unternehmen nicht helfen und die Nullen hinter einer Zahl auf dem Konto schon gar nicht: 3 Wochen Überlebenskampf, alleine ausgesetzt in der Wildnis Alaskas. Jeden würde ich einzeln absetzen und ihnen

nicht verraten, dass sie vom Helikopter gerettet werden, bevor der Wolf oder Bär sie frisst. Ich überlasse die Typen sich selbst und wenn der Bär hinter Ihnen her ist, ziehe ich sie mit einer Leiter hoch –kurz bevor der Bär ihnen in den Hintern beißt. Den Hubschrauber fliege ich und wir trinken anschließend einen Kaffee zusammen.

Mich bringt es ständig in den Zwiespalt über meine Vergangenheit zu schreiben. Ich bin auch kein Engel und habe Fehler in meiner Vergangenheit gemacht. Es ist nicht gut über jemanden hinter dessen Rücken schlecht zu reden. Noch weniger möchte ich Rache üben und jemanden in die „Pfanne hauen“. Indem ich über jemanden schlecht rede, stelle ich mich auf seine Stufe. Ich rede nicht schlecht über jemanden, denn ich nenne keine Namen. Ein indianisches Sprichwort sagt:

„Zeigst Du mit einem Finger auf jemanden, dann zeigen drei zurück.“

Ich zeige mit keinem Finger auf jemanden und ein Indianer bin ich auch nicht. Genauso wenig muss ich mich an Vorgaben wie „Das macht man nicht!“ halten, die aber bei genauer Betrachtungsweise keinen Sinn machen. Außerdem habe ich in so vielen deutschen Clubs gearbeitet, dass ohnehin niemand verfolgen könnte, wo mir die Erlebnisse zugestoßen sind. Ferner gelte ich durch meine Schilderung in

keiner Weise ab, was mir Menschen in meiner Vergangenheit angetan haben und welche Schwierigkeiten in meinem Leben sie durch ihre Taten in die Wege geleitet haben. Aber das Schreiben ist Vergangenheitsbewältigung – meine Art der Vergangenheitsbewältigung, sei sie richtig oder falsch. Ich nenne keine Namen und habe alles verfremdet, manchmal sogar vertauscht. Aber ich möchte meinen Lesern, besonders unerfahrenen und jungen zeigen, was einem im Job alles widerfahren kann. Wenn mir jemand vor Beginn meiner Golfkarriere gesagt hätte, was man erleben kann, hätte ich den Job vielleicht nicht gemacht. Den Golflehrern, denen es schlecht geht und die Ähnliches erleben, möchte ich zeigen, dass noch jemand außer ihnen diese Erfahrungen gemacht hat. Denn normalerweise redet man nicht darüber. Wenn man den Job des Golflehrers ergreift, muss man wissen, dass man sich mit den Golfern auf ein bestimmtes „Völkchen“ einlässt. Letztendlich können meine Leser einen solch' krassen Schnitt nur nachvollziehen, wenn sie meine Vergangenheit kennen. Ließe ich sie aus, lasse ich einen Teil meines Lebens aus. Auch das bewusste Auslassen von Informationen kann eine Lüge sein!

Noch konnte ich nicht absehen, wie viel erfüllender mein späteres Leben sein würde. Erst später kam der Gedanke, dass ich den Vorgesetzten aus dem Golf für Ihre Rausekeleien dankbar sein müsste, denn sie haben mich zu dem gemacht, was ich und wo ich heute

bin. Aus der Erziehung meiner Eltern lebte ich in der Illusion, dass ich angenommen werde und einen sicheren Arbeitsplatz habe, wenn ich meine Sache gut mache und erfolgreich bin. Leider hatte die Illusion den Preis, dass ich erkennen musste, dass die Qualität meines Unterrichts nicht meinen Job sichern würde. Mir war der Wert verloren gegangen, der mir den Antrieb über Jahre gegeben hat. Ich wollte nicht bis an mein Lebensende auf einer Übungswiese verbringen, um Menschen eine hochkomplexe Sportart beizubringen, die eigentlich niemand –und schon gar nicht in Krisenzeiten braucht. Während die ganze Welt in einem Finanzmolloch versinkt, an Smok erstickt oder sich radioaktiv verseucht und ich draußen beobachtete wie kaputt die Welt ist, verbrachte ich jeden Tag mit der völlig irrsinnigen Frage, ob im Golfschwung die Schlagfläche zum Lot 10 oder 15 Grad stehen muss. Ich kam mir ziemlich ignorant und dekadent vor. Mein Bedürfnis etwas zu tun, mit dem ich der Gesellschaft einen Beitrag leisten könnte, wuchs immer mehr. Der absolute Tiefpunkt meiner Golfkarriere war im Winter 2012. Ich schlief nachts nicht mehr, hatte Zukunftsängste, war ausgebrannt. Ich versuchte konstruktiv zu denken, machte Pläne und stellte ein Flipchart in meinem Arbeitszimmer auf. Darauf hielt ich mit Edding alle Ideen fest, die mir irgendwie helfen könnten. Für alles was mir passieren konnte, wollte ich eine Lösung finden. Ich machte Brainstorming über Brainstorming und immer wenn

mir eine neue Idee kam, schrieb ich die notwendigen Schritte auf, die zur Lösung beitragen könnten und terminierte jeden einzelnen Schritt. Neben der kreativen Kopfarbeit versuchte ich, die Dinge in mein Leben zu integrieren, die mir gut taten und Spaß machten. Durch das Suchen nach Lösungen und dem schriftlichen Fixieren auf dem Flipchart lief mein Kopf auf Hochtouren. Oft fiel es mir schwer, nachts durchzuschlafen. Immer wieder vermischte sich die Aktivität in meinem Kopf mit Zukunftsängsten und einem Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Trotz der Schräglage, ging ich kopfgesteuert und gezielt vor, um mich bei Laune zu halten. Als meine ganz persönliche Burnout-Kur dockte ich an meine Kindheit an und ging in die Natur. Ich machte Wanderungen durch den Odenwald, bereitete mein Essen am Lagerfeuer zu und übernachtete draußen –manchmal unter freiem Himmel, manchmal unter einer Plane. Wenn ich in die Stadt mit den vielen Menschen, dem Lärm und der schlechten Luft zurückkam ging es mir schlechter als draußen im Wald und auf den Wiesen. Dass ich jeden Monat € 700,- Miete bezahle und jemand Anderem damit die Wohnung finanziere kam mir immer unsinniger vor. Doch früher hatten die Menschen auch draußen gelebt. Ich wollte diesen Spagat, diesen Kontrast nicht mehr. Ich wollte Einheit und die Natur erhalten, auch wenn ich auf die Vorzüge der Moderne verzichten müsste. So aussichtslos und traurig die Zeit war, ich bemühte mich immer den Humor nicht zu

verlieren und alles nicht zu ernst zu nehmen. „Wenn es nicht mehr schlimmer geht, kann es nur besser werden!“ dachte ich mir. Ich versuchte, „echte“ Dinge zu tun, vor allem zu handwerkeln. Das gab mir das Gefühl von Selbstwirksamkeit und holte mich aus der Depression. Ich orientierte mich um. Der Leiter einer Wildnisschule sagte damals aber, von Outdoorkursen könne ich nicht leben. Ich verlor immer mehr den Boden unter den Füßen und suchte Halt. Nun brauchte ich erst einmal Hilfe -im Alter von 39 Jahren. Die suchte ich beim Arbeitsamt und bat dort um eine Vermittlung zu einem neuen Job. Anders als bisher war ich nun bereit, meinen Job als Golflehrer aufzugeben und etwas Anderes zu lernen. Beim Amt interessierte sich niemand für mein Abitur, meine Semester Wirtschaftsstudium und meine Fertigkeiten, die ich aus der Golflehrausbildung und den Fortbildungen über den Sport wusste. Auch dass ich meinen Job sehr gut gemacht, junge Talente auf ihrem Weg in die 1. Bundesliga begleitet und als Ausbilder für den Verband gearbeitet habe, hat nach 12 Jahren Berufs-erfahrung niemanden interessiert. All' diese Er-fahrungen rüttelten gehörig an meinem Bild über unsere aktuelle Welt. Trotz meiner Ausbildung und den Erfahrungen konnte mich die Fallmanagerin nicht vermitteln. Mit meiner bisherigen Ausbildung würde ich in der freien Wirtschaft keine Arbeit finden. Gern hätte ich eine Ausbildung als Schreiner gemacht. Ermutigen konnte mich die Fallmanagerin nicht.

| *„Den Chef stecken Sie intellektuell in die Tasche!“*

war ihre Antwort. Ob ich glaubte, dort eine Chance zu haben, fragte sie mich. Werden Starke etwa nicht vermittelt? Und dabei verspricht der Arbeitsvermittler schon in seinem Namen neue Wege in den Arbeitsmarkt. Scheinbar hielt es die Managerin für angebracht, mir lieber Arbeitslosengeld zu verschreiben, als mir zu einem neuen Job zu verhelfen. Nun saß ich dort und wurde gefragt, welche anerkannte Ausbildung oder Studium ich vorzuweisen habe. Selbst mein Abitur zählte nichts. Irgendwann monierte ich, dass mir die Fallmanagerin nicht weiterhilft. Daraufhin beteuerte sie, sie könne nicht helfen, selbst nicht, wenn sie wollte. Die Vorschriften ließen es nicht zu. Der Arbeitssuchende solle sich schließlich selbst helfen und wenn man nervlich und emotional unter der Situation leidet, könne man bezahlte Psychotherapie in Anspruch nehmen. Spätestens an diesem Punkt war mir klar, dass etwas in dieser westlichen Gesellschaft in den falschen Bahnen läuft. Faktisch würde ich trotz meiner Erfahrung im Sportbereich, meiner Ehrungen, Lizenzen und sonstigen Fertigkeiten wie Webdesign, dem Verfassen von Texten, Schreibmaschine schreiben, handwerklichem Geschick wieder wie bei Monopoly „zurück auf Los“ anfangen. In das Arbeitssamt zu gehen war wie in die Hölle abzusteigen. Um in die Beraterräume zu gelangen musste man im

Foyer eine Nummer ziehen und an einem Wachtposten vorbei, den ich insgeheim immer „Pitbull“ nannte. Den haben sie eingestellt, seitdem irgendwann einer im Arbeitsamt Amok gelaufen war. Der Wachtposten sah aus wie ein Türsteher vor der Disko, der das Lachen offensichtlich genauso wenig in sein Leben integriert hatte wie den Dienstleistungsgedanken. Er war kräftig, hatte eine Glatze, Ohrringe und schnaubte beim Atmen wie ein Pitbull. Man sah ihm an, dass er auch schnell auf Gewalt als Mittel zur Lösung seiner Konflikte zurückgriff. Auf Fragen reagierte er stets knapp und unfreundlich. Ich bemitleidete solche Menschen, die scheinbar in einer traurigen, harten Welt voller Gewalt lebten. In dem Wartezimmer saßen immer Menschen, denen man am Gesicht ihre Lebenssituation ablesen konnte. Die Stimmung im Foyer, wo alle mit ihren Nummern saßen war immer gedrückt und wurde durch den positiven Ausdruck von Pitbull nicht gemindert. Wie in Krankenhäusern wünschte ich auch an diesen Ort nie wieder zurück zu müssen. Vielleicht war die Außenwirkung vom Veranstalter beabsichtigt, um den Menschen latent folgende Botschaft zu überbringen: „Dies ist die Vorhölle, Du arme Sau. Geh’ lieber arbeiten!“ Es täte gut, wenn hier plötzlich ein Clown hinein käme und mit einem Witz den Pitbull und die Wartenden in ihrer schwierigen Lage aufheiterte. Ich war jedes Mal froh wieder ins Auto einsteigen zu können und diesen Ort zu verlassen. Wenn ich mit meiner

Ausbildung auf dem freien Markt nichts finde, war für mich die logische Schlussfolgerung in den Gesprächen beim Jobvermittler, dass ich wieder etwas „Nichts-Systemkohärentes“ mache. Ich fragte, ob ich einen Existenzgründerzuschuss bekäme, wenn ich eine Outdoorschule gründe. Leider sei auch dies nicht möglich. Sollte ich aber jemals wieder aus dem Schlammassel rauskommen und mit meiner Schule sogar Geld verdienen, würde von Beginn an jeder Cent versteuert. Bei einem weiteren Treffen hatte die Fallmanagerin herausgefunden, dass ich eine Internetseite für die Schule gemacht hatte und meinte,

| *„So geht das ja nicht!“.*

Ich könne nicht einfach „schwarz“ Kurse anbieten. Was wollen die eigentlich, jemanden wieder integrieren oder handlungsunfähig lassen? Trotzdem schrieb ich eine Bewerbung an eine Schreinerei, die ich mir ausgesucht hatte. Auf eine Antwort auf meine Bewerbung warte ich bis heute.

Aus den hoffnungslosen Erlebnissen beim Arbeitsamt und den Golfclubs zog ich meine Schlüsse. Es zählt nicht die Fertigkeit, die man beherrscht und wie gut man sie beherrscht, sondern was ein anderer auf ein Stück Papier geschrieben hat. Letztendlich nahm ich 3 Monate Hartz IV in Anspruch. Als ich das erste Geld vom Staat bekam ging es mir wieder etwas besser. Ich konnte zumindest Miete und Essen bezahlen. Ein schlechtes Gewissen hatte ich dem Staat gegenüber

nicht. Schließlich habe ich von meinen Einnahmen als Golflehrer in 14 Jahren genug Steuern gezahlt. Ich hatte aber nur 6 Monate Zeit. Denn dann würde mich das Arbeitsamt in irgendeinen Job stecken, wenn ich bis dahin nicht selbst einen gefunden habe. Da ich nicht vermittelbar sei, wäre dies wahrscheinlich ein Job als Lagerarbeiter. Mindestens 3 Mal pro Woche rief mich Thomas an, der frühere Vizekapitän der Golf-Mannschaft, die ich zuletzt trainiert hatte. Er war immer sehr hart und direkt. In der „aktiven“ Zeit hatte ich keinen Zugang zu dem Menschen. Thomas schien mir unnahbar, eiskalt und ging mich oft auch sehr an. Doch nun zeigte dieser Mann seine weiche Seite. Er appellierte an mich, ich könne den Job nicht aufgeben, solle weitermachen und mich von den Arschlöchern der Branche nicht unterkriegen lassen. Dazu sei ich zu gut in meinem Job. Er telefonierte mit anderen Clubs, fragte, ob nicht irgendwo eine Stelle frei sei und überarbeitete meinen Lebenslauf. Er war zu goldig –harte Schale, weicher Kern. Aber er warnte mich vor meinem Auszug in den Wald. „Lass’ das, geh’ **nicht** in den Wald. Du kannst nicht zurück!“ Ich wusste, dass dieser Satz aus seiner Angst stammte und deshalb bei mir nicht landete. Auch von ihm hörte ich nach Beginn des Projekts nichts mehr, genau wie von Peter, dem liebsten meiner Mannschaftsspieler. Innerlich entfernte ich mich aber immer mehr vom Golfmetier. Anfang 2013 fragte mich ein Clubmanager, ob ich in seinem Club arbeiten

wolle. Auch dieses Beschäftigungsverhältnis war nicht von Dauer. Es sollte **das letzte Jahr** meiner Golflehrerlaufbahn sein.

Im Fernsehen sah ich immer wieder die Bilder unserer kaputten Welt. Überall bringen sich Menschen um, die Natur wird immer mehr zerstört, man wird nur noch mit Werbung zugeballert, es geht nur noch um Geld und Konsum. Keiner weiß, wohin mit dem radioaktiven Abfall. Mir war klar, dass man nur die Atomenergie stoppen würde, wenn man den Konzernen das Geld -unser Geld- entziehen würde. Früher haben die Menschen auch überlebt, ohne diese Mengen an Elektrizität. Statt sich um die wahren Probleme zu kümmern, werden noch mehr knatschbunte Klamotten gekauft, noch mehr auf Technik gesetzt, und um effizienter zu sein muss alles noch schneller gehen. Je mehr ich mich vom Mainstream abwandte, desto mehr hatte ich den Eindruck, dass die ganze Welt ferngesteuert von Smartphone und Navi umherwandelt. 2008 redete alles von der Finanzkrise. Von Politik und Bankwesen hatte ich aber keine Ahnung und wollte verstehen wovon da geredet wird. Die Bücher der österreichischen Schule der Nationalökonomie halfen mir weiter und nun blieb nur noch die Frage offen, wann endlich der finanzielle Reset kommt und die Bürger durch die Inflation zwangsenteignet werden. Laut einer Statistik würde es 800 Jahre dauern, bis die Staatsschulden abgetragen sind, unter der Voraussetzung, dass die

Mehrwertsteuer auf 25 % erhöht würde. Das würde keiner der Politiker verantworten, da die Bürger noch mehr spüren würden, wie sie beklaut werden. Ferner hat es noch nie ein Geldsystem gegeben, das nicht nach 80 Jahren einer In- oder Deflation zum Opfer gefallen ist. Nur eine Hyperinflation würde Deutschland aus der Schuldenkrise bringen. Nach der Geldentwertung würden die Schulden durch die gestiegene Kaufkraft mehr Wert sein und die Menschen mit Krediten noch viel länger arbeiten müssen –da war ich sicher. Das moderne Kreditsystem ist eine subtile, moderne Form der Versklavung und widerstrebt meinem Bedürfnis nach Freiheit. „Was ist das für eine kranke Welt?“ dachte ich mir und mich machte das alles endlos traurig. Es war noch dieses Kindheitsbild aus Rauschenberg übrig geblieben und so kehrte ich nach rund 25 Jahren als Fliegenfischer in das Rauschenberg meiner Kindheit zurück. Natürlich mit einer Rute im Gepäck, um die Fliege auszuwerfen. Oberhalb des Wehres stehend musste ich nun feststellen, dass es in „meiner Wohra“, dem Lieblingsfluss meiner Kindheit nicht eine Forelle mehr gab, geschweige denn, dass überhaupt noch eine versuchte, das Wehr hochzuspringen. Mich erfüllte es mit tiefer Traurigkeit, dieses Schauspiel so voller Leben und Energie aus meinen Kindheitserinnerungen nicht mehr beobachten zu können. Es war, als habe jemand mein Kindheitsbild der schönen Natur zerstört. Rauschenberg brachte aber noch ein

weiteres trauriges Bild. Der gesamte Ort war pleite, weil die dortigen Menschen alles über Kredite finanziert hatten und diese nicht mehr bedienen konnten. Rauschenberg gehörte nun also der Bank und war zu einer Geisterstadt verkommen. Alles war runtergekommen, man konnte die Rezession förmlich riechen. Aber die Bank im Ort thront voller Prunk mit Marmorsäulen aus dem Ortskern hervor.

Derweil hatte meine Mutter drei Mal geheiratet und alle Männer inklusive meiner Oma waren an Krebs gestorben. Ich hatte den Krankheitsverlauf jedesmal mitgemacht. Alle Männer meiner Mutter verkörperten die Haltung: Ich arbeite heute für meinen Lebensabend. Die traurige Wahrheit war, dass sie diesen nicht erlebten und spätestens mit 70 Jahren starben. Irgendwo musste in dieser "Denke" ein Fehler sein und langsam verstand ich, wo der Fehler war.

Ich war damals schon Mitte dreißig und konnte eine Zeitspanne des Weltgeschehens überblicken. Es hatte sich viel verändert, vor allem die Natur war angeschlagener, als früher und ich konnte nicht mehr zusehen. Ich musste aktiv werden. Um die sich auch in Rauschenberg abzeichnende Rezession zu überleben, stellte ich mir die Frage, was ich zum Leben brauche. Um nach der Geldentwertung zumindest etwas zu Essen zu haben, legte ich für drei Monate Vorräte im Keller an. Im Jahr 2012 machte ich ein dreitägiges Wildnistraining. Das gab mir Kraft und machte Spaß. Als ich aber wieder auf die Autobahn

kam, empfand ich den Dunst und Gestank noch stärker. Ich las nun Bücher über Bücher und eignete mir in Kursen Wissen über das Leben und Überleben in der Natur an. Ich wollte fortan die wirklich wichtigen, lebenserhaltenden Dinge lernen und war sicher, dass ich das am schnellsten in der Natur unter Daueranforderung lernen würde. Ich verstand, dass man Survival nicht nur aus Büchern und Kursen lernt, sondern indem man es in der Praxis anwendet. Denn Survival wurde früher von den Menschen gelebt. Was würde passieren, wenn man mit ganz wenig im Wald ausgesetzt ist? Aus Survivalbüchern erfuhr ich wie die Menschen früher gelebt hatten. Ich stieß auf die Tipis, kegelförmige Indianerzelte, deren einfache wie geniale Bauweise mir gefiel. Man kann innen ein Feuer anmachen und hat es warm. In den 13 Jahren meiner Berufstätigkeit hatte ich rund € 95.000,- für Miete bezahlt. Solche horrenden Kosten hatten die Indianer in ihren kleinen Zelten damals mit Sicherheit nicht! Weiterhin zur Miete zu leben wäre für mich keine Alternative, ebenso wenig mit Kredit eine Wohnung oder Haus zu finanzieren. In meinem zivilisierten Leben musste ich monatlich rund € 1.200,- aufbringen, um zu überleben. Das übte immensen Druck aus und ich musste „Ja“ zu Dingen sagen, die mir eigentlich nicht gefielen. Mir war klar, dass ich eigentlich jemand Anderem die Wohnung bezahlen würde, ohne, dass sie mir gehört. Aber selbst bei der Wohnung lief bei starken Regengüssen Wasser in die

angebaute Küche und den Keller und die Heizung klopfte nachts. Die Wohnung war tatsächlich um mehr als 10 % kleiner als vom Vermieter im Mietvertrag angegeben. Nachdem ich Mietminderung verlangt hatte, ging der Vermieter zum Anwalt – ich bekam Recht. Um mich von den Strapazen der Zivilisation zu erholen ging ich oft im Odenwald spazieren und übernachtete draußen. Je öfter ich draußen war, desto größer wurde die Diskrepanz zwischen dem zivilisierten und meinem einfachen Leben draußen. Sehr paradox war, als mir irgendwann bewusst wurde, dass es mir draußen besser ging, als in der Wohnung für € 700,- Miete monatlich. Für € 8.500,- jährlich würde ich schon eine Menge machen können. Ich tat mit der Wohnungsaufgabe nicht nur das, wonach es meiner Seele düstete, sondern auch das Logischste, denn wenn man einen Blick auf das Konto wirft, fällt einem auf, dass man das meiste Geld für Boden und Wohnraum ausgibt. Ich schreibe "man", weil es flachenübergreifend bei den meisten Menschen so ist. Ich hatte mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen -wieviele es wirklich waren zeigte sich erst nach drei Jahren richtig.

So wie wahrscheinlich viele Bundesbürger hatte ich Angst meinen Job zu verlieren. Wie man ohne all das überlebt, wusste ich nicht. Wie sollte es sein, wenn ich mal arbeitslos bliebe? Würde ich immer in den Fängen der Vorstände und Manager sein? Meine Ein-

nahmen in den letzten Jahren meiner Golflehrertätigkeit sanken und auch am Unterricht wurde gespart. Ich suchte eine Lösung, meine monatlichen Kosten zu senken und meine Miete nicht mehr zum Fenster rauszuwerfen. Schließlich käme ein Kredit für einen Wohnungskauf nicht infrage, nach dem, was ich über die Inflation gelesen hatte. Durch die Kombination aus Survival und Naturschutz kristallisierte sich immer mehr eine Alternativwelt heraus, die darauf wartete gelebt zu werden – fernab vom Lärm, der Kurzlebigkeit in der Stadt, der Naturzerstörung. Mir wurde wieder bewusst, was ich schon als Kind verstanden hatte: Der moderne Mensch zerstört mit den Autos die Umwelt und letztlich sich selbst. Ich konnte und wollte vor den Missständen dieser Welt nicht mehr die Augen verschließen. Drohende Blackouts, steigende Inflation, politisches Theaterspiel, Krieg, Pandemien und alle anderen Krisen -ich hatte sie früh genug bedacht und den Minimalismus in der Natur als Lösung erkannt. Die Jahre ab 2020 zeigten, dass sich die Krisen zuspitzen. Kaum jemand in der Presse und der Öffentlichkeit spricht offen über den Minimalismus als tatsächliche Lösung und Deutschland steuert sich schnurstracks in immer größere Probleme. Zukünftig wollte ich ein Leben führen, bei dem ich mit meiner Art zu leben, meiner inneren Natur, meinem Herz und Verstand im Einklang bin. Am Ende meiner Golflehrer-Zeit wollte ich wissen, ob das nun alles gewesen sein soll. Soll dieser Job das Einzige

sein, was mein Leben zu bieten hat? Sollte ich bis an mein Lebensende auf einem kurzgemähten Rasen fristen oder wartet da noch mehr auf mich? Auf dem Zenit meiner Laufbahn, mit A-Trainer-Lizenz, mehreren Jahren Verbandsarbeit als Ausbilder und nachdem ich eine Mannschaft in die 1. Bundesliga gebracht hatte, gab ich im September 2013 meinen Job auf und schmiss alles hin, was für mich bis dahin von Bedeutung war: Job, Wohnung, das gesamte zivilisierte Leben. Wie sich in meiner Lebensversion # 2 herausstellte, sollte die Geschichte von einem glücklichen Leben mit den üblichen Werten von Erfolg, Geld und Aufstieg eine riesen Lüge sein, der ich bis zu meinem 39. Lebensjahr verfallen war. Der Leidensdruck in der Zivilisation war zu groß geworden! Zurück blieb das tiefe Gefühl, dass für mich kein Platz in dieser modernen Welt ist, als sei jeder andere Weg in der Außenwelt zugebaut. So, als ob mich das Leben auf einen anderen Weg hinweisen wollte und nur den Weg in den Wald offen gelassen hatte. In mir schlummerte etwas, das darauf wartete gelebt zu werden. Eines Morgens war die Idee geboren. Wenn ich sowieso nichts zu verlieren hätte, könnte ich mich auch ein Jahr absetzen: In ein Tipi, in den Wald, den Odenwald! Wenn ich das Jahr im Wald überleben würde, hätte ich zumindest viel gelernt. Für mich war das kein Ausstieg, sondern der Einstieg in die Natur. Bestätigt wurde meine Entscheidung, indem ein bekannter Survival-Experte mir in einer Email schrieb,

ich sei ein wilder Mann. Jetzt war mir klar, warum ich in dem zivilisierten Leben Probleme hatte und ich mich so unwohl fühlte. Ich brauchte ein anderes Leben –das eines **Wilden**. Alles, was jetzt kommen möge, konnte nicht schlimmer werden, als das, was hinter mir lag. Leider fand ich in der Vorbereitungszeit keine Literatur, in der ein Zivilisierter den Alltag in einem Tipi im Wald beschrieben hat. Wenn ich den Schritt wagen würde, würde ich alles festhalten und der Allgemeinheit zugänglich machen. Mein im Wald gewonnenes, altes Wissen über die Natur wieder in den normalen Wissensschatz und die Erziehung von Kindern einfließen zu lassen erschien mir als sinnvoller Beitrag zur degenerierenden Gesellschaft. Vielleicht könnte ich mich von den Einnahmen meiner Schule zumindest für ein Jahr über Wasser halten. Dass ich zu einem normalen Job als Lausbub ohnehin nie getaugt hätte, hätte eigentlich mal jemand erkennen müssen und zu dem als Golflehrer schon gar nicht. Als Golflehrer muss man sich gut unterordnen und seinen Mund halten können und das konnte ich mit zunehmender Zeit und Kompetenz immer weniger. Aus dem Schlammassel mit meinem Job habe ich aber eine wichtige Lektion gelernt:

*„Manchmal versuchen wir uns in
ein Korsett zu pressen und wundern
uns, wenn es nicht passt!“*

Reflektiert man mein Leben bis zum Alter von 40 Jahren und durchschaut die Probleme im Außen und versteht meine Haltung zu den Dingen und dem Leben, wird deutlich, dass es nur eine gescheite Antwort darauf gibt: **Den Ausstieg.**

Ich fasste also meinen Mut, kündigte meine Mietwohnung, kaufte ein Tipi und hatte das Glück schnell ein Grundstück im Wald zu finden, auf dem ich wohnen konnte. Hier begann die Geschichte vom "Odenwald-Tipianer", die deutschlandweit in der Presse für Aufsehen sorgte.

Sei niemand! – Die Essenz vom Aussteigen



Meine einzige Gefährtin ist seit meines Auszugs aus der Zivilisation die Mischlingshündin "Rala", die mir nie von der Seite weicht.



Doch die ersten vier Jahre im Tipi waren hart. Bei starken Regengüssen war die Zelptlane undicht und das Bett vom Regen nass. Der Rauch zog bei schlechtem Wetter nicht ab, weil der niedrige Luftdruck die Luft im Zelt nach unten drückt. Mäuse waren ebenfalls im Bett und raubten mir Nacht für Nacht mit ihren Knabbergeräuschen den Schlaf. Wohl besser als die Meisten kann ich mir vorstellen, wie das Leben früher gewesen sein muss, wie entschleunigt, einfach, mit der Natur verbunden, sinnvoll, aber auch hart. Ich brach Tiere auf und machte aus den Fellen Taschen und Werkzeuge. Aus Lehm baute ich Öfen und buk Pizza in ihnen.

Sei niemand! – Die Essenz vom Aussteigen



Über die Natur lernte ich, dass sie uns mit Vielem versorgt, aber die Wildnis ist unfassbar schön und erbarmungslos gleichzeitig. Wenn ich in stürmischen Nächten in dem kleinen Tipi lag und beobachtete, wie die starken Eichen über mir mehrere Meter hin- und herschwankten, war mir klar, wie unwichtig unsere kleinen Sorgen sind. Trotz intensiver Vorbereitung: Wildnispädagogischer Ausbildung, Wildnistrainings und Survivalkursen war ich nicht für die wahren Anforderungen draußen gewappnet. Ich wusste zwar ein bisschen, konnte aber nichts! Nach der Karriere im Golf baute ich mir nun zum zweiten Mal eine Existenz auf. Diesmal mit einem Jahreseinkommen von € 7500,- im Jahr 2015. Ab 2015 bestritt ich meinen Lebensunterhalt ausschließlich mit Einnahmen aus Kursen für Naturinteressierte, meinen selbstverlegten Büchern über meine Erlebnisse im Wald und Fernsehautritten, teilweise von Spenden und später aus Einnahmen meines Youtube -Kanals. Einmal im Wald zu „landen“ war nie mein Ziel gewesen, Wenn auch sehr unorthodox, so hatte ich aus dem “Tal der Tränen”, meinem ersten Leben herausgefunden und konnte ohne Hartz4 überleben. Doch 39 Lebensjahre hinterlassen auch ihre Spuren. Selbst nach sieben Jahren im Wald zweifelte ich gelegentlich, ob meine beruflichen Aktivitäten das richtige sind. Ich probierte Verschiedenes aus: Ich arbeitete drei Monate in einer Schreinerei, filetierte Forellen in einer Fischzucht und bekam sogar ein Angebot als Manager in einer

Kindertagesstätte. Doch keine Betätigung konnte meine vielfältigen Bedürfnisse zufriedenstellen, wie meine selbstgeschaffene Art Geld zu verdienen. Ich möchte keine acht Stunden täglich arbeiten, ich möchte nicht nur am Schreibtisch sitzen und mich mit 60 Jahren nicht körperlich kaputtmalocht haben. Außerdem lege ich Wert darauf, etwas **Anspruchsvolles** zu tun, mit dem ich der Gesellschaft einen **Beitrag leisten** kann. Zugegeben, da bleibt schon nicht mehr viel übrig. Bis heute (Stand Juli 2024) habe ich nie mehr verdient, als ich als Kleinunternehmer verdienen darf.

In dem Tipi lebte ich **vier Jahre**, vom 1.1.2014 bis Herbst 2017 trotz aller Widrigkeiten mit undichter Zeltplane, regennassem Bett, Stürmen und Mäusen. Im Herbst 2017 baute ich in drei Monaten aus den gesammelten Erfahrungen und nach eigenen Vorstellungen ein 20qm großes Zelthaus mit 18qm Wohnfläche, das an eine Jurte erinnert. Das Grundstück dafür hatte ich gepachtet und für die Kurse eine Gewerbebeanmeldung. Das Tipi hatte sich für den dauerhaften Aufenthalt als sehr ungeeignet erwiesen. Noch im gleichen Jahr zeigte mich jemand beim Bauamt Hepenheim an, das drei Jahre später unter der Leitung von Landrat Christian Engelhardt (CDU) mit **zwei Hundertschaften** und dem **Staatsschutz** anrückte und in einem unvorstellbar lächerlichen Großeinsatz mit einem **riesigen Bagger** und zwei **überdimensionalen**



Kontainern drohte, mein Zuhause dem Boden gleichzumachen. Doch dazu später mehr. Die Zeit nach dem versuchten Abriss war ein großer Zwiespalt. Es fehlte die Perspektive. Die Jurte war weg und ich brauchte einen Platz für meine Kurse.

Sei niemand! – Die Essenz vom Aussteigen



Der Winter nach dem versuchten Abriss war der schlimmste und die härteste Probe seit meinem Auszug in den Wald am 1.1.2014. Jeden Tag lief ich über die schöne Lichtung, wo ich die ersten vier Jahre in meinem Tipi gewohnt hatte, zum 150m entfernten Jurtenplatz hinunter. Doch wo ich früher meiner kleinen Rala die Tür zum Spaziergang geöffnet hatte, stand nur noch eine verschneite Plattform.

Der kleine Bauwagen, den mir ein alter Mann und Freund aus dem Ort übergangsweise zur Verfügung gestellt hatte, bot kaum Bewegungsfreiheit, die Enge wurde besonders während des Corona-Winters spürbar. Schlafen und stehen war in dem kleinen Bauwagen nur auf 1,8m möglich. Die freie Bodenfläche zum Laufen betrug nur einen Quadratmeter. Die erzwungene Reduktion führte zu einer noch klareren Sicht auf das Wesentliche. Es war der erste Corona-Winter, die Leute liefen wie bekloppt mit Masken in der Gegend herum und ich saß immer noch im Wald. Weil keine Parties erlaubt waren, kamen die Leute sogar ein paar Mal zu mir in den Wald, um in einem Bauwagen zu feiern, der in der Nähe stand. Oft blickte ich morgens aus dem Fenster dieser Gefängniszelle und schwor mir nie wieder in solch eine Situation zu geraten. Ich war tief in mir selbst angekommen. Doch da war auch eine immense Stärke. Ich schmiedete Pläne und hatte Phantasien wie meine nächste Behausung aussehen würde. Dazu brauchte es nicht viel. Ein paar Zahlen, knappe Berechnungen und eine

Prise Entschiedenheit. Schon Jahre vor dem versuchten Abriss hatte ich die Idee gehabt einen Bauwagen mit einem Spitzdach aus Schindeln zu bestücken und so kaufte ich im Dezember 2020 einen alten Bauwagen in erbärmlichem Zustand: Die Wände waren durchgefeuchtet, der Boden morsch, das Dach undicht. Vorher wurde das 25 Jahre alte „Schätzchen“ als Hühnerstall genutzt und stank noch immer fürchterlich nach Hühnerpisse. Aber genau das machte ihn erschwinglich. Im Februar war der Schnee geschmolzen und ich jeden Tag draußen, um am Bauwagen zu arbeiten. Die Geschichte des Schindelhäuschens ist ein gutes Beispiel für meine praktische Herangehensweise. Ich zerlegte den Hühnerstall in alle Teile. Die Wiese auf der ich den Hühnerstall zerlegte, sah



aus wie nach einem **Flugzeugabsurz**. Jeden Schritt dokumentierte ich mit Fotos, um später alles wieder richtig zusammenbauen zu können. Die alten Bretter wurden aussortiert, neue zugeschnitten. Das Grundgerüst verstärkte ich mit zusätzlichen Streben. Das Spitzdach war eine besondere Herausforderung – die Geometrie musste stimmen, die Schindeln mussten sich überlappen, damit kein Wasser eindringen konnte. Das Dach war erst halbfertig, aber der Bauwagen verkehrstauglich.

Naja, sagen wir „ansatzweise“. An einem Sonntagmorgen Mitte Mai 2021 um 5.30 Uhr ging es los. Wir hatten früh die Pferde oder vielmehr den Traktor gesattelt und ein Freund am Schindelhäuschen gewackelt, wie kippelig die Karre ist. Wir waren zuversichtlich, hofften aber insgeheim, dass der liebe Gott bei uns ist, mit einigen Schutzengeln im Schlepptau. So zogen wir mit einem Traktor das Schindelhäuschen eine halbe Stunde über die Käffer bis zu seinem Zielplatz, einem Waldgrundstück, welches nun meiner Verwandtschaft gehörte und mir nicht mehr genommen werden konnte.

Seit 2022 steht die Jurte wieder, neben dem Schindelhäuschen.

Aussteigen ist oft ein Hilferuf – ein Zeichen dafür, dass die eigenen Werte so weit von der Umgebung abweichen, dass nur Abstand bleibt. Die meisten Aussteiger waren vorher überangepasst. Auch ich war

dieser angepasste Golflehrer, der immer den Mund hielt und sich selbst verlor. Und genau hier beginnt die Parallele zu Chris McCandless: Wir beide kamen an den Punkt, an dem Anpassung nicht mehr möglich war – und Ideale wichtiger wurden als Sicherheit.

Vergleich zwischen Christopher McCandless und mir

Oft ziehen Leute Parallelen zwischen Chris und mir. Bei uns beiden ist das dominante, rigide Elternhaus der familiäre Hintergrund die Ursache für die Suche nach dem Ausbruch. Wir waren beides Jungs, die viel zu früh gelernt haben, zu funktionieren, höflich zu sein, brav zu lächeln und die Klappe zu halten. Beides Kinder, die innen drin gekocht haben, ohne dass es jemand bemerkt hat.

Aber da hören die Gemeinsamkeiten auch schon fast wieder auf.

Chris wollte weglaufen.

Ich wollte endlich *ankommen*.

Er hat alles verbrannt, was ihn an sein altes Leben erinnerte – Geld, Dokumente, Beziehungen. Er wollte radikal raus, als könne er seine Vergangenheit wie eine Schlange abstreifen. Ich dagegen wollte nicht verschwinden. Ich wollte herausfinden, wer ich überhaupt bin, wenn mir keiner mehr sagt, wie ich zu sein habe. Ich habe mein altes Leben nicht verbrannt, ich habe es Stück für Stück untersucht, auseinandergenommen, auf den Tisch gelegt. Eine russische Matrjoschka, bei der ich Schicht um Schicht abpelle, bis ich irgendwo auf den Kern stoße.

Chris suchte die Freiheit im Abschneiden.

Ich suchte die Freiheit im Freilegen.

Chris ist in seine Freiheit hineingesprungen wie in kaltes Wasser – mit voller Wucht, ohne Rückversicherung, ohne Plan B, fast schon wie ein Schwur gegen die Welt.

Ich dagegen bin in meine Freiheit hineingewachsen. Nicht aus Trotz, sondern aus Not. Ich hatte Burnout, Mobbing, Depression, diesen ganzen Scheiß am Hacken. Ich hätte gar nicht anders gekonnt. Ich stand so unter Druck, dass Aussteigen nicht mutig war, sondern überlebensnotwendig.

Chris hat die Natur romantisiert.

Ich wusste, dass sie mich prüft.

Er glaubte, die Wildnis würde ihn heilen.

Ich wusste, die Wildnis heilt nur den, der bereit ist, ehrlich hinzusehen.

Chris wollte alles hinter sich lassen.

Ich wollte mich selbst wiederfinden.

Ich bin nicht wie Christopher McCandless mit einem Heiligenfeuer im Herzen und einem romantischen Freiheitsauftrag losgezogen. Aber ich trug meine eigenen Ideale in mir. Schon früh wusste ich, dass die Zivilisation gravierende Fehler hat. Ich spürte, dass das Leben, das alle führen, nicht das einzige sein kann. Ich hatte die Vorahnung: Es müsste besser gehen. Ich könnte es besser machen.

Naturschutz war mir wichtig, Einfachheit, Ehrlichkeit – ein Leben, das nicht gegen, sondern mit der Natur funktioniert.

Doch als ich schließlich ging, geschah es nicht aus